

Familie

THEOLOGIE DER EINEN WELT

Herausgegeben in Kooperation mit
missio Aachen

Band 10

Familie

Familie

Miteinander leben in Kirche und Welt

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-37552-1

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Konzeption der Familie in verschiedenen Kulturen

Aufstieg und Erosion eines Familienmodells in Deutschland .	23
<i>Michael N. Ebertz</i>	
Moralische Werte der Familie in patrilinearen und matrilinearen Strukturen. Afrikas Beitrag und Perspektiven	39
<i>Anne Beatrice Fayé</i>	
Herausforderungen durch das asiatische Familienverständnis im indisch-hinduistischen Kulturkreis	54
<i>Preetha Varayilan</i>	
Die Familie aus Sicht der andinen Völker	72
<i>Víctor Bascopé Caero</i>	

Formen der Familie

Die moderne Vielfalt. Familien im Zeitalter des Wandels	85
<i>Stefan Becker</i>	
Aktuelle Veränderungen und die Vielfalt der Familienformen in Afrika heute	98
<i>Guiblehon Bony</i>	
Ehe- und Familienprobleme, mit denen sich die Kirche im heutigen Indien auseinandersetzen muss	121
<i>Alwyn Dantis</i>	

Entwicklungsvorgaben für die Familienpolitik in Lateinamerika	138
<i>Carmen Domínguez Hidalgo</i>	

Herausforderungen der Familie

Beobachtungen zur Bischofssynode über Ehe und Familie (2015)	157
<i>Michael Sievernich</i>	
Frauen in afrikanischen Familien. Herausforderungen und Chancen	172
<i>Veneranda Mbabazi</i>	
Begleitung in Barmherzigkeit. Ein neues Modell der Familien- pastoral	195
<i>Shiju Joseph</i>	
Eine Annäherung an die indigenen Familien in den Anden Boliviens	209
<i>Sofia Nicolasa Chipana Quispe</i>	

Kirche und Familie

Hier beginnt Zukunft. Über Ehe und Familie	227
<i>Heiner Koch</i>	
Die Kirche in Afrika und die Familie	238
<i>Paul Béré</i>	
Die Kirche Asiens und die Familie	254
<i>Jacob Kavunkal</i>	
Die Kirche in Lateinamerika und die Familie	270
<i>Silvia Regina de Lima Silva</i>	

Herausforderungen für ein Familienapostolat

Familie einfach anders leben. Von biblischen Herausforderungen und einer neuen Offenheit für Modelle dauerhaften Zusammenlebens – Gemeinsam unterwegs zu einem Leben in Fülle	287
<i>Klaus Vellguth</i>	
Die siamesischen Drillinge moderner Zeiten und die Herausforderung für das Familienapostolat in Afrika	342
<i>Eunice Kamaara</i>	
Die philippinische Familie im Wandel. Soziokulturelle und religiöse Herausforderungen	354
<i>Judette Gallares</i>	
Veränderungen in den Mapuche-Familien und die Herausforderungen im 21. Jahrhundert	368
<i>Ramón Francisco Curivil Paillavil</i>	
Autorenverzeichnis	380
Übersetzerverzeichnis	385

Vorwort

„Die Freude der Liebe, die in den Familien gelebt wird, ist auch die Freude der Kirche“, beginnt Papst Franziskus sein Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Amoris Laetitia“, das er im Anschluss an die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode verfasst hat. Aus der Formulierung dieses Satzes, der in einer auffälligen sprachlichen Parallelität zum Eingangssatz der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ verfasst worden ist, kann man bereits den pastoralen Charakter von „Amoris Laetitia“ herauslesen. Wenn Papst Franziskus davon schreibt, dass der synodale Weg dazu geführt hat, „die Situation der Familien in der heutigen Welt offen darzulegen“, so hat er dabei mit Blick auf den Verlauf der Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode nicht nur die Situation der Familien in Europa, sondern in den unterschiedlichen Kontexten in Afrika, Asien, Australien, Europa und den beiden Amerikas im Blick.

Die weltweite Perspektive mit Blick auf die Situation beziehungsweise Herausforderung(en) der Familien nimmt auch der vorliegende Band aus der Reihe „Theologie der Einen Welt“ ein, in dem Autorinnen und Autoren aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa zu Wort kommen und dabei aus ihrer jeweils spezifischen Perspektive beziehungsweise Erfahrungswelt auf die Familienkonzeption in den jeweiligen Kontexten, auf die unterschiedlichen Formen von Familie sowie deren Transformationsprozesse, auf die Herausforderung der Familie, auf das Verhältnis von Kirche und Familie sowie auf die Herausforderungen für ein zukunftsfähiges Familienapostolat eingehen. Durch die von ihren Perspektiven sowie Kontexten geprägten Beiträge entsteht auch in diesem Band der Buchreihe „Theologie der Einen Welt“ ein weltkirchlicher Austausch über die kontinentalen Grenzen hinweg, bei dem der Dialog zwischen den Ortskirchen im Mittelpunkt steht und der zu einem

gleichberechtigten Dialog der Ortskirchen untereinander beitragen will.

Im ersten Kapitel des vorliegenden Bandes beschäftigen sich die Autorinnen und Autoren mit der Konzeption der Familie in ihrem eigenen Kontext. In seinem Beitrag „Aufstieg und Erosion eines Familienmodells in Deutschland“ zeigt Michael N. Ebertz auf, dass sich in Europa im 19. Jahrhundert ein kleinbürgerlich geprägtes Familienmodell entwickeln konnte, dem ein ontologischer Status verliehen wurde, da man seine Historizität verkannte. Geprägt war dieses Familienmodell unter anderem von einem familialen Patriarchalismus, der auch in die katholische Soziallehre einfließen konnte und erst in den 1950er Jahren theologisch angefragt wurde. Die gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland führten dazu, dass die wirtschaftliche, reproduktive und institutionelle Funktion der Ehe in den Hintergrund rückte und sich die Vorstellung von Familie änderte: „Das dauerhafte Zusammenleben von einzelnen oder mehreren Erwachsenen mit Kindern und deren Erziehung, Betreuung und Versorgung in Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Institutionen wird damit zum gesellschaftlich akzeptierten Hauptverständnis von Familie [...].“

Die Burkinabe Anne Beatrice Fayé geht in ihrem Beitrag „Moralische Werte der Familie in patrilinearen und matrilinearen Strukturen“ zunächst einmal auf die Spezifika patrilinearer beziehungsweise matrilinearer Strukturen in Afrika ein, um anschließend die moralischen Werte zu betrachten, die eine Stabilität der Familie durch Verwandtschaftsverhältnisse ermöglichen. Sie differenziert dabei zwischen den Begriffen „Familie“ einerseits und „Verwandtschaft“ andererseits und kreiert den Doppelbegriff „Familie-Verwandtschaft“ um der spezifischen Situation in Afrika gerecht zu werden. Anschließend geht Fayé auf den Evangelisierungsauftrag der Familien in Afrika angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen und Umwälzungen ein.

Mit Blick auf die Herausforderung durch das asiatische Familienverständnis im hinduistischen Kulturkreis beschreibt Preetha Varayilan das Konzept der „Joint Family“ in Indien, die üblicherweise aus

Ehemann und Ehefrau, deren Kindern, den Eltern des Mannes und – sofern vorhanden – unverheirateten Schwestern besteht. In der „Joint Family“ ist der Mann das Oberhaupt der Familie, das alle Entscheidungen fällt. Alle Familienmitglieder teilen sich einen Wohnsitz beziehungsweise eine gemeinsame Küche und verfügen über eine gemeinsame Kasse, aus der die Einnahmen und Ausgaben beglichen werden. Die „Joint Family“ ist nicht nur ein Ort des Zusammenlebens, der Einnahme der Mahlzeiten und des Austauschs, sondern auch Ort für das gemeinsame Gebet beziehungsweise den gemeinsamen Gottesdienst. Durch diese Lebens- und Gütergemeinschaft sind die Familienmitglieder in einem System gegenseitiger Verpflichtungen aneinander gebunden. Trotz Urbanisierung, Säkularisierung und Mobilität bleibt der traditionelle gemeinsame Haushalt in Indien das Ideal und prägt als primäre soziale Dimension das Leben der meisten Inder.

Im Beitrag „Die Familie aus Sicht der andinen Völker“ geht Víctor Bascopé Caero darauf ein, dass die andinen Völker die gesamte Menschheit als einen einzigen Ayllu betrachten, womit die Menschheit eine einzige Familie darstellt. Wesentliches Element des Gemeinschaftslebens im Ayllu ist das Prinzip der praktizierten Reziprozität, die dazu führt, dass der Einzelne das erhält, was er Anderen auch zukommen lässt. Das Ayllu ist geprägt vom Prinzip des „Wir“, in dem sich das Gemeinschaftsgefühl der andinen Völker ausdrückt. Die Mitglieder des Ayllu bringen sich in die Gemeinschaft ein, indem sie entweder als „weise Männer“ und „weise Frauen“ einen dauerhaften Dienst übernehmen und als Autorität anerkannt werden oder zeitlich begrenzte Dienste ausüben wie zum Beispiel Dienste in der Verwaltung beziehungsweise bei der Bewältigung des täglichen Lebens. Aufgenommen in den Ayllu werden Menschen, nachdem sie das erste oder zweite Lebensjahr vollendet haben und im Rahmen des Umaruthuku als Initiationsritus in die Gemeinschaft integriert werden. Im Ayllu entwickeln die Mitglieder ihr Menschsein, das sich in einer Komplementarität von Mann und Frau ausdrückt, die ihre volle Verwirklichung in der Ehe findet. Dabei wird die geschlechtliche Begegnung von Mann und Frau als vierte Geburt im

Prozess der Menschwerdung betrachtet. Víctor Bascopé Caero betrachtet das Konzept des Lebens im Ayllu als kulturelle „Schatztruhen von unermesslichem Reichtum, die wir nur öffnen müssen, damit sie dem Leben der Familien und Völker heute zugute kommen“.

Das zweite Kapitel „Formen der Familie“ fokussiert die Transformationsprozesse, denen die Familie in den unterschiedlichen Kontexten ausgesetzt ist. In seinem Beitrag „Die moderne Vielfalt. Familien im Zeitalter des Wandels“ zeigt Stefan Becker auf, dass die Wahlfreiheit zwischen individuellen Familienformen zugenommen hat und dass heute alleinerziehende, unverheiratete Elternpaare, Stief- oder Regenbogenfamilien in Westeuropa inzwischen gesellschaftlich akzeptierte Lebensformen von Familie darstellen. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass der Anteil der Menschen, die in einer traditionellen Familienform (Ehepaare mit Kindern) leben, in den vergangenen Jahren kontinuierlich gesunken ist, während die Zahl der Menschen, die in anderen Familienformen zusammenleben, stetig stieg. Becker plädiert für eine wertschätzende Haltung gegenüber den verschiedenen Formen der Familie, weist aber darauf hin, dass die Ehe den Partnern einen spezifischen Schutz- und Entfaltungsraum bietet und somit (keine normative Vorgabe oder moralische Anforderung, sondern) ein „weiterhin attraktives Familienbild“ prägt. Er setzt sich dafür ein, dass nicht eine spezifische Lebensform von Familie idealisiert wird, sondern dass die Kirche sich der Frage zuwendet, welche Ressourcen Familien benötigen, um in ihren vielfältigen Ausprägungen Familie im Alltag zum Wohl aller Beteiligten generationen- und wohnortübergreifend erlebbar zu machen.

In seinem Beitrag „Aktuelle Veränderungen und die Vielfalt der Familienformen in Afrika heute“ geht Guiblehon Bony auf die Wandlung der Ehe und Familie im afrikanischen Kontext ein, analysiert die Faktoren, die zu Veränderungen der familiären Bindung in Afrika führen und zeigt schließlich die Herausforderungen auf, denen sich die Kirche angesichts der Transformationsprozesse zu stellen hat. Bony weist auf die Krise der sozialen Bindungen in Afrika hin, die mit einer Krise der Erziehung, einer intergenerativen Krise, einer

Vertrauenskrise, einer Wertekrise und einer Krise der familiären Bindungen einhergeht. Insbesondere setzt er sich – was aus europäischer Perspektive schwer nachvollziehbar ist – kritisch mit der Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften auseinander, wobei er damit eine in Afrika durchaus konsensfähige Meinung vertritt. Angesichts der Auflösung des Ehe- und Familienmodells in Afrika plädiert er dafür, „dass die Kirche in Afrika ihr eigenes Familienmodell entwickelt, in gleicher Treue zu Gott wie zum reichen Erbe Afrikas und seinem System von Vorstellungen: ein ausgeprägter Sinn für Verwandtschaft, Abstammung und Zusammengehörigkeit, Offenheit für Solidarität, Gastfreundschaft, Achtung vor den Älteren und den Traditionen, Sinn für Ehre, Verbundenheit mit den Ahnen, durch die das Gleichgewicht der Gruppe erhalten wird.“

Alwyn Dantis zeigt in seinem Beitrag „Ehe- und Familienprobleme, mit denen sich die Kirche im heutigen Indien auseinandersetzen muss“ auf, dass die Familie auch in Indien gravierende Transformationsprozesse erlebt. Die Ursachen dafür sieht er in der Migration, Landflucht, Modernisierung, in den steigenden Alphabetisierungsraten sowie im wachsenden Einfluss der Massenmedien Film, Fernsehen und Internet. Er beschreibt die Herausbildung alternativer Familienstrukturen und Lebensentwürfe in Indien, geht auf die Herausforderung von Ehe und Familie auf dem indischen Subkontinent ein und zeigt auf, inwiefern sich Menschen in ihren Beziehungen einander entfremden angesichts der wirtschaftlichen beziehungsweise gesellschaftlichen Umbrüche. Abschließend verweist er auf das Verständnis der Familie als „Hauskirche“, das von den Konzilsvätern des Zweiten Vatikanum formuliert worden ist, und weist darauf hin, dass die Herausforderung für das Familienapostolat darin liegt, „eine Familienspiritualität in ihr pastorales Konzept zu integrieren, die eheliche und familiäre Beziehungen in der in Jesus Christus inkarnierten und obersten dreifaltigen Gemeinschaft verankert“.

Auch die Ausführungen von Carmen Domínguez Hidalgo zu den Entwicklungsvorgaben für die Familienpolitik in Lateinamerika wirken inhaltlich für europäische Leserinnen und Leser zunächst einmal „sperrig“. Hidalgo verweist auf die Rolle des Staates bei der För-

derung der Familien und mahnt eine Politik – nicht „für die Familie“ sondern – „der Familie“ an, wobei dies einer umfassenden Bestandsaufnahme der familiären Realität von Familien in Lateinamerika bedarf. Hidalgo warnt davor, Familienkonzepte aus Europa zu übernehmen und wirbt dafür, dass die Sorge um die Familie auf den „notwendigen Wahrheiten über die Familie in jedem Land“ aufzubauen sei. Sie zeigt auf, wie der Staat Familien in Lateinamerika fördern kann und spricht sich darüber hinaus für eine präventive Begleitung von Familien aus, damit Krisen nicht zum Auseinanderbrechen von Familien führen.

Das dritte Kapitel fokussiert die Herausforderungen der Familie zu Beginn des dritten Jahrtausends. Michael Sievernich, der als Berater an der XIV. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode in Rom im Jahr 2015 teilgenommen hat, blickt auf die Bischofssynode zurück, in der die Weite der Weltkirche zum Ausdruck kam. Er erinnert einerseits an das humanisierende Potential, das der christlichen Ehe und Familie in den verschiedenen Ausprägungen innewohnt, indem sie die Gleichheit von Mann und Frau, den freien Konsens des Paares, den lebenslangen Bund der Liebe vor Gott, den Schutz der Zeugung und Erziehung der Kinder, den Schutz des menschlichen Lebens vom Anfang bis zum Ende, den intergenerationellen Zusammenhang von Jungen und Alten sowie den Schutz und die Förderung von Ehe und Familie durch internationale Familienpolitiken betonen. Zugleich warnt Sievernich vor einer Monopolisierung einer spezifischen Konkretion von Ehe und Familie sowie vor einer „Übernormierung“ in Ehe- und Familienfragen. Abschließend verweist er auf die acht Punkte, die Papst Franziskus zum Abschluss der Synode hervorhob: Die Würdigung der christlichen Familie; das Hören auf die Familie und die Bischöfe; die freimütige Diskussion über umstrittene Themen; Ermutigung in der Krise im Licht des Glaubens; Bezeugung des Evangeliums; Öffnung des Herzens statt Richten über die Anderen; Kirche der Armen und Sünder auf der Suche nach Vergebung; Verbreitung der Freiheit und Schönheit der christlichen Neuheit.

Die ugandische Theologin Veneranda Mbabazi blickt auf die Situation von Frauen in afrikanischen Familien und zeigt auf, dass die

Frauen einerseits zwar das Rückgrat der afrikanischen Familien bilden und einen wesentlichen Beitrag bei der Führung des Haushalts und der Erzeugung von Nahrungsmitteln leisten. Andererseits werden ihre Leistungen weder gewürdigt noch vergütet. Soziokulturelle Traditionen und Vorurteile schwächen in vielen afrikanischen Ländern weiterhin die Stellung von Frauen in der Familie. Dabei leiden Frauen unter einer Vielzahl soziokultureller Restriktionen und gelten als Menschen zweiter Klasse. Mbabazi fordert ein, dass sich das Frauenbild in Afrika wandelt und dass dabei zwischen Geschlechterrollen und sozialen Stereotypen zu differenzieren ist. Sie plädiert dafür, dass Frauen in ihren Familien die gleichen Rechte wie Männer erhalten, wobei dazu genderstereotype Auffassungen bezüglich der Rolle von Müttern zu hinterfragen sind.

Mit Blick auf die Situation der Familie in Asien plädiert Shiju Joseph dafür, sich den Realitäten der Familie in Indien zu stellen. Diese sei einerseits davon geprägt, dass die Ehe in Indien vergleichsweise belastbar und langlebig zu sein scheint – die Scheidungsraten in Indien zählen zu den niedrigsten weltweit. Darüber hinaus verringert sich die Größe der Familie und somit auch die indische Familienstruktur in den vergangenen Jahren erheblich. Joseph zeichnet anknüpfend an die Aussagen der Familiensynode auf, wie ein familienpastorales Modell in Indien aussehen kann, dass er als ein AIM-Modell (*Accompaniment in Mercy*) bezeichnet. Er betont, dass die pastoralen Ansätze sich nicht exklusiv an Christen richten dürfen, sondern im indischen Kontext in die gesamte Gesellschaft ausstrahlen müssen, um erfolgreich zu sein.

Sofia Nicolasa Chipana Quispe beschäftigt sich mit dem Leben der indigenen Familien in den Anden Boliviens. Zunächst einmal weist sie darauf hin, dass die Migration gravierende Auswirkungen auf das Leben der indigenen Bevölkerung Boliviens besitzt und dass die indigene Bevölkerung mit Wirtschaftsformen konfrontiert ist, die mit einer schwindenden Achtsamkeit für das Leben einhergehen. Sie weist auf die Divergenzen der traditionellen und urbanen kulturellen Kontexte hin, die mit Divergenzen zwischen den kulturellen Werten verschiedener Generationen einhergehen. Die Autorin geht auf die

besondere Bedeutung der Familie für die indigene Kultur ein und zeigt auf, dass die indigene Kultur Elemente aufweist, die auch in urbanen Familien das kulturelle Wertesystem bereichern. Dabei verweist sie auf den Aspekt der Bindung mit der Erde sowie der Bindung mit dem Kosmos, auf die gemeinschaftliche Dimension, auf die persönliche Dimension, die religiöse Dimension beziehungsweise das heilige Erleben des Lebens und auf die Dimension des Feierns.

Das vierte Kapitel geht auf die Verantwortung der Kirche für die Familie ein. Heiner Kardinal Koch, der ebenfalls an der XIV. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode im Jahr 2015 teilgenommen hat, verweist darauf, dass die sakramentale Ehe „mit Berufung zu tun hat, dass sie ein Ort der Gegenwart Gottes ist und dass sie unter der Verheißung des Evangeliums steht“. Koch zeigt auf, dass die Ehe in der Bundesrepublik Deutschland einerseits auch gegenwärtig ein attraktives Ideal für einen Großteil der Bevölkerung darstellt, dass Ehe und Familie staatlicherseits aber nicht angemessen gefördert werden. Hier mahnt er Korrekturen an und schlägt konkrete Maßnahmen vor. Darüber hinaus betont er, dass die Familie ein Lernort des Glaubens ist: „Wie der Mensch lernt, in der Ehe zu leben, so lernt er, in der Familie zu glauben, das heißt auch, einander im Unglauben zu stützen und als Gemeinschaft des Gebets eine christliche Hauskirche zu bilden.“

In seinen Ausführungen zur Kirche und ihrem Bezug zur Familie geht Paul Béré zunächst einmal auf die Konturen der Familie im afrikanischen Kontext ein, um anschließend zu verdeutlichen, inwiefern die Existenz der Familie in Afrika behindert wird und welche Gründe für die Hindernisse herangeführt werden können. Abschließend zeigt er die pastoralen Leitlinien der Kirche als Familie Gottes in Afrika auf. Dabei betont Béré, dass Familie und Leben im afrikanischen Kontext ein (fast) untrennbarer zweigliedriger Terminus ist und dass das Leben nur in einem familiären Bezugsrahmen gedeihen darf. Tabuisiert worden seien in Afrika Realitäten wie Inzest, Ehebruch und Homosexualität. Gerade mit Blick auf Homosexualität verweist Béré jedoch darauf, dass Familie in Afrika weniger durch die Subjekte, sondern durch die Relation zu definieren wäre, was für die Kirche

in Afrika eine künftige Herausforderung darstellt. Darüber hinaus zeigt er die Bedeutung der Großfamilie im afrikanischen Kontext auf und verweist darauf, dass sich in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften die Kirche als Familie Gottes realisiert.

Mit Blick auf die Kirche in Asien und die Transformationsprozesse der Familien weist Jacob Kavunkal darauf hin, dass die grundlegenden Schriften des Hinduismus (die Veden und Upanishaden) ihren Ursprung in der Familie haben und dass die Familie ein zentrales Element der asiatischen Kultur darstellt. „Die asiatischen Familien sind nach wie vor die Keimstätten der Werte des Reiches Gottes wie Liebe, Miteinanderteilen, Gleichheit, Achtung voreinander, Gastfreundschaft und Vergebung.“ Er betrachtet die asiatische Familie als „Sakrament des Reiches Gottes“, wobei er kritisch anmerkt, dass die asiatische Familie auch zur Förderung des Patriarchats sowie zur Aufrechterhaltung des Kastensystems beigetragen habe. Als besondere Herausforderung für die Ehe und Familie in Asien betrachtet er die Erfahrung von interkulturellen und interreligiösen Eheschließungen sowie die Realität, dass Partner des selben Geschlechts dauerhaft zusammenleben. Auch das Scheitern der Ehe fordere die Kirche heraus – zu einer Haltung der Barmherzigkeit, um die Menschen zum Heil des Herrn zu führen.

In ihrem Beitrag „Die Kirche in Lateinamerika und die Familie“ geht Silvia Regina de Lima Silva zunächst einmal darauf ein, dass die lateinamerikanischen Befreiungstheologien zum Thema Familie weitgehend geschwiegen haben. Dies habe dazu geführt, dass ein fundamentalistischer beziehungsweise konservativer Diskurs die pastoraltheologische Reflexion zu Fragen der Familie dominiere. Um die Perspektive zu weiten, blickt die Autorin zunächst einmal in die Vergangenheit Lateinamerikas, um anschließend aus der christlichen Tradition nach hilfreichen Inspirationen für ein zukunftsfähiges Familienbild in Lateinamerika zu suchen. Die Autorin zeigt auf, dass die Realität der Familie in Lateinamerika von Armut und Ungleichheit geprägt ist. Darüber hinaus nennt sie als Herausforderung der Familie auf dem lateinamerikanischen Kontinent die Frage des Umgangs mit homosexuellen Partnern, des sexuellen Missbrauchs, der

Kindesmisshandlung, der Situation von Straßenkindern, des Kampfs der Familien um das Recht auf künstliche Befruchtung sowie des Kampfs der Frauen um eine straffreie Abtreibung. Kritisch merkt sie an, dass in der Vergangenheit die christliche Botschaft dazu missbraucht worden sei, das hegemoniale Verständnis von Familie zu rechtfertigen. Auch fordert sie die Kirche auf, einen positiven Bezug zur sexuellen Vielfalt in Lateinamerika zu gewinnen. Mit Blick auf die Erarbeitung kontextueller Familientheologien verweist sie darauf, dass die Vielfalt der Kulturen und Weisheitslehren in Lateinamerika einen reichen Schatz bieten, um zu einer neuen Positionierung mit Blick auf die Familie zu gelangen, wobei Begriffe wie Fürsorge, Zusammenleben, Respekt und Zuneigung im Zentrum stehen sollten. Sie ermutigt dazu, dass die Kirchen in Lateinamerika Familien begleiten und für sie zu einer solidarischen Weggefährtin werden.

Das fünfte Kapitel „Herausforderungen für ein Familienapostolat“ beginnt mit dem Beitrag „Familie einfach anders leben“, in dem zunächst einmal aufgezeigt wird, dass die Diskurse der beiden Bischofssynoden zur Familie im Jahr 2014 beziehungsweise 2015 von der Polyphonie der Weltkirche geprägt waren. Dabei wird darauf verwiesen, dass die sich bereits in der Vorbereitung der Bischofssynode herauskristallisierende und für europäische Ohren „sperrige“ Haltung der afrikanischen Ortskirchen in einem eigenen anthropologischen Konzept verwurzelt ist. Der Beitrag lädt dazu ein, die Polyphonie des weltkirchlichen Diskurses auszuhalten und einen weltweiten Dialog zu den unterschiedlichen Perspektiven zu fördern. Er zeigt auf, dass das derzeit dominierende „westliche Familienmodell“ eine Fixierung auf ein in einem spezifischen zeitlichen und regionalen Kontext entstandenes Familienmodell darstellt, das angesichts des gesellschaftlichen Wandels mit den Herausforderungen der Transformation konfrontiert ist. Der Autor wirbt für den familiären Pluralismus sowie ein stärkeres Engagement der Kirche in der Ehe- und Familienpastoral. Darüber hinaus mahnt er an, dass eine eigene Positionierung nicht davon entpflichtet, sich dem weltkirchlichen Diskurs über Fragen der Familie zu stellen, „eigene Positionen einzubringen, Alterität wahrzunehmen und sich vom Fremden bereichern zu lassen“.

Die Kenianerin Eunice Kamaara beschreibt in ihrem Beitrag zunächst einmal die Familie im traditionellen Afrika und zeigt auf, inwiefern diese das tragende Sozialsystem der afrikanischen Gesellschaft(en) darstellt. Dabei betont sie, dass die Familie in Afrika sich als dynamisch erwiesen hat und in der Lage war, sich unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen anzupassen. Als gegenwärtige Gefährdung der Familie in Afrika betrachtet sie die symbiotische Beziehung zwischen Individualismus, Materialismus und Konsumgüter, wobei sich die drei Aspekte – so die Autorin – gegenseitig beeinflussen und bestärken. Sie plädiert dafür, die traditionellen afrikanischen Werte den vom Relativismus geprägten „westlichen Werten“ entgegenzustellen, damit die traditionelle afrikanische Familie als nicht-materialistische gemeinschaftliche Lebensform realisiert werden kann.

Judette Gallares betrachtet in ihrem Beitrag die Transformationen der philippinischen Familie und fokussiert dabei soziokulturelle und religiöse Herausforderungen. In besonderer Weise stellt sie das Phänomen der Arbeitsmigration mit den Auswirkungen auf das Familienleben dar. Offizielle Schätzungen gehen davon aus, dass elf Prozent der Filipinos derzeit als Arbeitskräfte im Ausland tätig sind, was mit gravierenden Folgen für die betroffenen Familien verbunden ist. Familien geraten somit in die Mühlen sozialer, ökonomischer, klassenbezogener, religiöser und politischer Einflüsse. Umso wichtiger ist es, dass die Kirche die Arbeitsmigranten begleitet und sowohl den Migranten als auch den zurückgebliebenen Familien psycho-spirituelle Angebote unterbreitet, um die durch die Migration belasteten Familien zu stärken.

Mit Blick auf Lateinamerika beschreibt Ramón Francisco Curivil Paillavil abschließend die Entstehung des Kleinbauerntums bei den Mapuche-Familien und zeigt auf, inwiefern die Besetzung des Mapuche-Territoriums durch den chilenischen Staat den Lebensstil in den traditionellen Familienverbänden gravierend veränderte: Es kam zur Auflösung traditioneller Kulturen sowie zur Entwicklung eines chilenischen Kleinbauerntums. Die Familie verlor ihren Einfluss auf die Erziehung und Ausbildung künftiger Generationen, da die Weiter-

gabe der Kultur von der Kirche beziehungsweise Schule übernommen wurde. Einem radikalen Transformationsprozess sind die Familien derzeit durch den Einfluss der Kommunikationsmittel ausgesetzt. Ramón Francisco Curivil Paillavil betrachtet es als eine der drängendsten Herausforderungen für die Familien, „ihre Autorität im privaten Bereich wiederzuerlangen und zu stärken, so dass sie ihren Erziehungsauftrag verantwortungsvoll wahrnehmen und ihre Rolle als Vermittler von Werten und einem Lebensstil in Einklang mit der Natur gerecht werden können“.

Ein besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von missio, ohne deren konzeptionelle Beratung dieses Buch nicht entstanden wäre: Mark Draser, Michael Meyer, Dr. Marco Moerschbacher und Dr. Stefan Voges. Ebenfalls danken wir Larissa Heusch und Martina Dittmer-Flachskampf für die sorgfältige Manuskripterstellung sowie Judith Lurweg und Christine Baur für das aufmerksame Korrektorat. Wir würden uns freuen, wenn auch dieser – inzwischen schon zehnte – Band in der Reihe „Theologie der Einen Welt“ das Interesse am weltkirchlichen theologischen Diskurs stärkt.

Klaus Krämer

Klaus Vellguth

Konzeption der Familie in verschiedenen Kulturen

Aufstieg und Erosion eines Familienmodells in Deutschland

von Michael N. Ebertz

Im vorgedruckten, vermutlich aus den 1920er Jahren stammenden „Familienbuch“ meines Großvaters (geboren 1901) heißt es: „Die Familie ist die ehrwürdigste und wichtigste Einrichtung der ganzen menschlichen Gesellschaft. Sie ist so alt wie das Menschengeschlecht selbst und darum so ehrwürdig. Sie gibt dem Staate seine Glieder, der Kirche ihre Kinder, und ist darum so wichtig. Alle anderen gesellschaftlichen Einrichtungen mögen sich ändern oder vergehen, dadurch wird der Bestand des Menschengeschlechtes nicht gefährdet; die Auflösung der Familie aber bedeutet die Zerstörung der ganzen Gesellschaft“. Dieser Text schreibt dem, was er „Familie“ nennt, hohe soziale Bedeutung, einen hohen gesellschaftlichen Status zu („ehrwürdig“), ebenso eine zentrale Funktion für Staat, Kirche, Gesellschaft: Reproduktion und Stabilisierung. Was noch auffälliger ist: Er nimmt sie aus dem gesellschaftlichen Wandel heraus. Sie ist ihm eine anthropologische, keine gesellschaftliche Größe. Löst sich die Familie auf, dann auch die menschliche Gesellschaft, ja die Gattung Mensch. Jede Änderung der Familie, so legt der Text nahe, tendiert bereits zu ihrer Auflösung und damit zu einer Gattungskatastrophe.

Klar und eindeutig formuliert dieser Text auch ein Prozess- und Strukturbild der Familie. Es ist das Strukturbild der (christlich begründbaren) bürgerlichen Kleinfamilie: „Die Gründung und Entwicklung der Familie geschieht durch die Eheschließung, indem Mann und Frau sich die Hand zum Bunde reichen und nach Gottes heiligem Willen und Ratschluss Eheleute, mit Gottes Segen Vater und Mutter werden“. Familie ist da, so der Text, wo auf der Basis eines heterosexuellen Ehebandes Kinder gezeugt, geboren und erzogen werden. Auffällig ist zum einen, dass in den Andeutungen des Textes zur Binnenstruktur der Familie offen bleibt, ob der Begriff des „Ehe-

bunds“ als Vertragsverhältnis gemeint ist, wie er seit der Aufklärung verstanden werden konnte und die Zivilehe vorbereitete, oder als Liebesgemeinschaft, die das Vorhandensein individueller Liebe zum Abschluss der Ehe voraussetzt, wie seit der Romantik propagiert.¹ Aber weder von ‚Liebe‘ noch von ‚Vertrag‘ ist in diesem Text eine Spur, obwohl die Sentimentalität die erwerbswirtschaftliche Rationalität des vorbürgerlichen Familienmodells abgelöst hatte.² Für die Vertreter des aufgeklärten Naturrechts des 18. Jahrhunderts, deren Überlegungen das Preußische Allgemeine Landrecht von 1794 in modernisierter Form aufgreift, „beginnt die Ehe nicht nur mit einem Vertrag, sondern sie ist Vertrag, nämlich Gesellschaftsvertrag mit personalen Besonderheiten, und unterliegt damit dem Vertrags- und Gesellschaftsrecht“³. Dies schließt zeitliche Befristungen der Ehe oder Zweckbindungen (Ausschluss von Erotik) ein. Bereits Christian Thomasius (1655–1728) zufolge „sind naturrechtlich weder die Ausschließlichkeit der Sexualbeziehungen und die beständige Lebensgemeinschaft der Partner geboten, noch ist Polygamie ausgeschlossen“⁴. Auffällig ist zum anderen, wie weder die vertikale noch die horizontale Differenzierung der Geschlechter Erwähnung findet. Die Dominanz des Vaters beziehungsweise des Mannes, der in Deutschland bis 1928 noch das Züchtigungsrecht über die Ehefrau besaß, wird darin zwar nicht – etwa zugunsten der Egalität der Geschlechter und Generationen – in Frage gestellt, aber auch nicht ausdrücklich hervorgekehrt, obwohl oder gerade weil das im „Bürgerlichen Gesetzbuch“ von 1900 gezeichnete Bild der Familie geprägt war „durch

¹ Vgl. René König, „Soziologie der Familie“, in: Arnold Gehlen/Helmut Schelsky (Hrsg.), *Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde*, Düsseldorf/Köln ³1955, S. 121–158, hier: S. 134f.

² Vgl. Angelika Lorenz, *Das deutsche Familienbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 1985, S. 6.

³ Dieter Schwab, Art. „Familie“, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Studienausgabe, Stuttgart 2004, S. 253–301, hier: S. 280f.

⁴ Dieter Schwab, Art. „Familie“, a. a. O., S. 281.

ein patriarchalisches Grundverständnis, das auf die von Verantwortung getragene Gerechtigkeit des Mannes als Oberhaupt der Familie vertraute⁵. Er hatte in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu entscheiden: als Vormund seiner Kinder und ‚Vorgesetzter‘ seiner Frau, der er verbieten konnte, außerhalb erwerbstätig zu sein. Auch die horizontale Differenzierung der Geschlechter, die für Frauen die Sorge für Haushalt, Ehemann und Kinder, also das Privatleben, vorsah und Männern ein Leben in der Öffentlichkeit, in Beruf und Politik übertrug, war Regulierungsthema des Bürgerlichen Gesetzbuches in Deutschland. Die patriarchalische Arbeitsteilung wie Über- und Unterordnung ist wesentlicher Bestandteil des bürgerlichen Familienmodells, das der Text des Familienbuchs implizit voraussetzt. Dass unser Text den Ehebund unter Gottes Segen stellt, weist auf ein katholisches oder evangelisches Eheverständnis und somit auf eine kirchliche Trauung hin, die in Deutschland nicht mehr (wie noch im Preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794) die einzige Eheschließungsform war, hatte der sogenannte ‚Kulturkampf‘ der 1870er Jahre zum Beispiel die bleibende Einführung der obligatorischen Zivilehe zur Folge. Noch 1954 erinnerte Bernhard Häring an dieses Trauma eines schweren Konflikts zwischen Staat und katholischer Kirche in Deutschland, womit zum Teil das erreicht worden sei, „was die Männer des Kulturkampfes beabsichtigten, die Verweltlichung von Ehe und Familie“⁶.

Das bürgerliche Familienbild

Der eingangs zitierte Text des „Familienbuches“ scheint zugleich vor der Änderung, ja Auflösung einer solchen Vater-Mutter-Kinder-zentrierten Kleinfamilie zu warnen, also mit der Möglichkeit ihrer Ero-

⁵ Thomas Rauscher, Familienrecht, Heidelberg/München/Landsberg/Berlin 2008, S. 2.

⁶ Bernhard Häring, Soziologie der Familie. Die Familie und ihre Umwelt (Wort und Antwort 10), Salzburg 1954, S. 129f.

sion zu rechnen. Tatsächlich war dieses bürgerliche Familienbild – anders als das Familienverständnis des Adels mit seiner Betonung der „Kontinuität von Herrschaft“⁷ – noch gar nicht so alt, wie es der Text nahelegt, und kaum war es zu allgemeiner Geltung gelangt, zeigten sich auch schon Risse. Es ist ein Produkt des Erfahrungs- und Reflexionsraums des höheren Bürgertums – Gelehrte und Philosophen, Pastoren, Richter, Ärzte, Apotheker, Gymnasiallehrer, höhere Beamte –, das sich als normativ verbindlich durchgesetzt und auch nichtbürgerliche Kreise durchdrungen und dort Legitimations- und Orientierungskraft erlangt hatte. Dieses höhere Bürgertum hatte trotz unterschiedlicher Erwerbs- und Arbeitsformen in Kanzlei, Kontor, Lehr- oder Predigtkanzlei die Stätten seiner beruflichen Tätigkeit „in jedem Fall getrennt von ihrem Wohn- und Lebensbereich“⁸. Erst seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist dieses bürgerliche Familienbild „durch das arrivierte Besitzbürgertum geprägt und stabilisiert“⁹ und als *die* Familie legitimiert worden. Erst seitdem existieren im engeren Wortsinn Familien und nicht Verwandtschaften, die aus dem bürgerlichen Familiengemälde ebenso vertrieben werden wie alle Hausbediensteten und die erwerbswirtschaftlichen Komponenten.¹⁰ Relativ erfolgreich ist es auch in die soziale Welt der städtischen Kleinbürger und Arbeiter hinein als Modell für die gesamte Gesellschaft vermittelt worden. Dies war letztlich so erfolgreich, dass man seine Historizität verkannte und ihm – ähnlich wie der Ehe – einen ontologischen Status verlieh, es für natürlich (wenn nicht göttlich) vorgegeben hielt.¹¹ Neben der einschlägigen Hausväter-

⁷ Angelika Lorenz, a. a. O., S. 4.

⁸ Rudolph Bauer, „sich wechselseitig veredeln ...“ – Zur sozialgeschichtlichen Durchsetzung des bürgerlichen Familienideals“, in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familie heute*, München 1988, S. 13–22, hier: S. 15.

⁹ Thomas Rauscher, a. a. O., S. 2.

¹⁰ Vgl. Albrecht Koschorke u. a., *Vor der Familie. Grenzbedingungen einer modernen Institution*, München 2010, S. 12, 48, 109. Dieter Schwab, *Art. „Familie“*, a. a. O., S. 272f.

¹¹ Vgl. Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruk-*